

Graham Greene

Reise ohne Landkarten

Aus dem Englischen
von Michael Kleeberg

liebeskind

DIE HEIMAT FERN DER HEIMAT

Freetown

Freetown, die Hauptstadt von Sierra Leone, war zunächst nur eine Impression aus Hitze und Feuchtigkeit. Der Nebel glitt durch die tiefer gelegenen Straßen und schwebte auf den Dächern wie Rauch. Die Natur, auf konventionelle Art grandios, in waldreichen Hügeln über dem Meer und der Stadt in dumpfem uninteressantem Grün aufsteigend, war nicht in der Lage, die schäbige Stadt zu veredeln. Man konnte die anglikanische Kathedrale sehen, aus verwittertem Ziegelstein und Blech mit einem viereckigen Turm, eine normannische Kirche, gebaut im 19. Jahrhundert, wie sie aus dem Morgennebel ragte. Zweifelsohne war ich wieder zurück in heimischen Gefilden. In dem Schwarm von Kru-Booten rund um den Dampfer stach die *Prinzessin Marina* mit ihrem frisch lackierten Namen hervor. »Prinzessin Marina!« rief der halb nackte Besitzer immer wieder. »Das lieblichste Boot an der Küste!«

Mit seinen Wellblechdächern, abblätternen Plakaten und zerbrochenen Fensterscheiben in der öffentlichen Bücherei und den aus Holz gebauten Ladengeschäften wirkte Freetown wie aus einem Roman von Bret Harte, allerdings ohne die Stimmung, die Saloons, die Revolverschüsse oder die Pferde. Es gab in der ganzen Stadt nur ein einziges Pferd, auf das mich der Eigentümer des Grandhotels eigens hinwies, eine dürre,

gescheckte Mähre, die die Hauptstraße entlanggezogen wurde wie ein Maultier. Immer wieder einmal hatte es das eine oder andere Pferd gegeben, aber alle waren eingegangen. Wo keine Wellblechhütte stand, ragten hohe Plakatwände auf, gepflastert mit den Plakaten des letztjährigen Volkstrauertags (wir schrieben den 15. Januar). Auf den Dächern hockten Geier und putzten sich die Unterseiten ihrer Flügel mit ihren grässlichen winzigen, unterentwickelten Köpfen. Sie bevölkerten die Gärten wie Truthähne, vom Fenster meines Schlafzimmers aus zählte ich sieben. Wenn sie sich von einem Dach zum nächsten bewegten, dann hatte das nichts mit etwas Leichtem wie Fliegen zu tun, vielmehr sahen sie aus, als hüpfen sie hoch oben über die Straße hinweg, und nur das Flapp-Flapp ihrer staubigen Flügel hielt sie dabei in der Luft.

Dies war eine englische Kolonial-Hauptstadt. England hatte diese Stadt errichtet, samt Wellblechhütten und Erinnerungsplakaten an den Krieg, und hatte sich dann an die Flanke des Bergs zurückgezogen, in schicke Bungalows mit großen Fenstern und elektrischen Ventilatoren und perfektem Service. Jeder Besuch, den ich einem weißen Mann abstattete, kostete mich zehn Schillinge für das Taxi, denn die Bahn zur Bergstation funktionierte nicht mehr. Sie hatten dort unten ihre schäbige Zivilisation hingestellt und waren dann so weit hinauf geflohen, wie sie konnten. Alles, was in Freetown hässlich war, war europäisch; die Geschäfte, die Kirchen, die Regierungsgebäude, die beiden Hotels. Sofern es an diesem Ort etwas Schönes gab, war es einheimisch: die kleinen Stände der Obstverkäufer, die bei Einbruch der Dunkelheit an den Kreuzungen aufgeklappt und von Kerzen beleuchtet wurden; die eingeborenen Frauen, die am Sonntagmorgen majestätisch von der Kirche nach Hause schaukelten, und die billige europäische Baumwolle, die sie trugen; die korallenroten oder grünen

Volants und die breitrempigen Strohhüte erhielten ihre Würde nur durch die Art, wie die Einheimischen sie trugen, durch die anmutigen Bewegungen der Beine und den Schwung ihrer breiten Schultern. Sie waren wie für ein Gartenfest gekleidet, und sie hoben mit ihrer billigen, bunten Pracht die engen Hinterhöfe mitsamt den Geiern auf ein anderes Niveau, was der Natur im gesamten Freetown nicht gelang.

Die Männer waren weniger selbstsicher. Sie hatten genügend Bildung mitbekommen, um zu verstehen, dass sie betrogen worden waren, dass sie das Schlechteste beider Welten bekommen hatten, und sie hatten genügend Kraft, um sich in einem angesäuerten offiziellen Ton mitzuteilen. Sie waren einmal Männer gewesen, doch die waren in ihrem europäischen Kostüm gestorben. Sie beschwerten sich nicht, sie machten Anspielungen, sie kämpften nicht für das, was sie wollten, sie machten missgelaunte Ausflüchte. »Laut allgemein kursierender Gerüchte«, deutete der kreolische Klatschkolumnist in der *Sierra Leone Daily Mail* an, »ist es nicht die Absicht des Gouverneurs und seiner Frau, Governor's Lodge an der Hill Station zur offiziellen Residenz des Statthalters seiner Majestät des Königs zu machen. Diejenigen, die behaupten, dass die Zustände des Anwesens an der Hill Station sie dazu brächte, die Interessen des Volkes zu missachten, liegen völlig falsch. Eine solche Meinung gilt vielmehr als absurd, und ich glaube, seine Exzellenz würde Tränen lachen, wenn er dergleichen vernähme. Mehr will ich dazu nicht sagen.«

Näher als das konnten sie einer »Petition of Right« zur Stärkung der eigenen Rechte nicht kommen. Sie trugen Uniformen, bekleideten offizielle Posten, nahmen an Partys im Regierungsgebäude teil, hatten Stimmrecht, aber dabei wussten sie die ganze Zeit, dass sie komische Figuren abgaben (Oh, und wie er Tränen lachen würde!), komische Figuren in den herzlosen

Präfektenaugen des weißen Mannes. Wären sie Sklaven gewesen, hätten sie mehr Würde besessen; es ist keine Schande, von Fremden beherrscht zu werden. Aber diesen Männern hatte man ihre Wellblechhütten gegeben, ihre Kathedrale, ihr Stimmrecht und ihre Stadtverordnetenversammlung, diesen Schatten von Selbstherrschaft, man erwartete von ihnen, dass sie ihre Rolle spielten wie Weiße, und je mehr sie die Weißen kopierten, desto komischer empfanden das die Präfekten. Sie lachten sie einfach aus. Und je verzweifelter die Männer versuchten, ihre Würde wiederzuerlangen, desto komischer wurden sie.

Mondäne Hochzeit in der St.-Georgs-Kathedrale

Die St.-Georgs-Kathedrale war der Schauplatz der ersten mondänen Hochzeit, die dort dieses Jahr am Mittwoch, dem 11. d. M. stattfand.

Die vertragsschließenden Parteien waren Miss Agatha Fidelia Araromi Shorunkeh-Sawyerr, vierte Tochter des seligen Mr. J. C. Shorunkeh-Sawyerr, Rechtsanwalt, und von Mrs. Frances M. Shorunkeh-Sawyerr, wohnhaft »Bells Ebuts«, King Toms Halbinsel, und Mr. John Buxton Ogunyorbu Logan, beschäftigt im Vermessungsamt, Sohn von Mr. S. D. Logan, Beamter im Ruhestand.

Die Braut betrat die Kirche um 13.15 Uhr am Arm ihres einzigen Bruders, Mr. J. C. I. Shorunkeh-Sawyerr, der sie dem Bräutigam zuführte.

Sie trug ein bodenlanges Kleid aus weißer Spitze mit weißem Satin-Saum. Die Hofschleppe bestand aus weißer Spitze mit rosenfarbenem Satin-Saum und fiel von den Schultern. Sie trug einen kurzen Schleier, der mit einem Diadem aus Orangenblüten auf dem Kopf befestigt war. Sie hatte einen Wildblütenstrauß in der Hand.

Fünf Brautjungfern folgten ihr, angeführt von den Fräulein Molakeh Shorunkeh-Sawyerr (Schwester der Braut) und Annie Macaulay. Sie trugen lachsrosa Spitzenkleider mit gleichfarbigen Boleros aus Chiffon und weiße Strohhüte mit rosa Hutbändern. Die anderen Jungfern waren die Fräulein Fitzjohn, Olivette Stuart und Eileen Williams. Sie trugen rosafarbene Chiffon-Kleider und rosafarbene Hüte. Während der Brautzug langsam in Richtung Altar voranschritt, wurde das Lied *Gnädiger Geist, Heiliger Geist* intoniert. Der Chor der Kathedrale, der vom Vater des Bräutigams geleitet wird, war vollzählig anwesend, und Mr. A. H. Stuart F.G.C.O., der Organist, präsierte an seinen Registern.

Unmittelbar nach der Zeremonie begaben sich die Gäste zum Hochzeitsmahl ins Crown Bottling Restaurant. Darüber präsierte Mr. A. E. Tuboku-Metzger, MA, JP, ein alter Freund des seligen Brautvaters.

Bei dieser Gelegenheit wurden sechs Toasts ausgesprochen und erwidert. Danach trennte sich die Festgesellschaft, einige der Teilnehmer verfügten sich zu den Eltern des Bräutigams in die Waterloo Street, andere zu denen der Braut auf der Halbinsel, wo weitere Erfrischungen gereicht wurden.

Gegen 18 Uhr brachen Mr. und Mrs. John B. Logan zu ihrer Hochzeitsreise zu einem Ort an der Wilkinson Road auf.

Bevor wir sie dort aus den Augen verlieren, wünschen wir ihnen eheliche Freuden und alles erdenkliche Glück.

Manchmal war es fast wie in Firbanks Romanen. Es erinnerte an die Familie Mouth, wie sie sich in die höchsten Gesellschaftsschichten der Stadt Cuna-Cuna hinaufarbeitete – aber

leider, leider: Weder der Gestank nach Fisch, der sich tief in die Straßen gegraben hatte, noch die verwelkten Blumen in den kleinen Parks oder die puritanischen anglikanischen Kirchenlieder gehörten zu Cuna – »Cuna, voll lieblicher Rosen, voll violetter Schatten, voller Musik, voller Liebe, Cuna ...!« Die Straßen Wilkinson und Waterloo und das Crown Bottling Restaurant waren nur ein Abklatsch der Carmen Street, der Avenue Messalina und des Grand Savannah Hotels.

Die Geselligkeiten in Freetown sind sehr englisch, so wie die in Dakar sehr französisch sind: die Gartenparty des Gouverneurs, wo Schwarz und Weiß peinlich darauf bedacht waren, auf ihrer jeweiligen Seite der Blumenrabatten zu bleiben, und zur Musik einer Militärkapelle die Pflanzen studierten: »Schau, es ist ihm tatsächlich gelungen, Tomaten zu ziehen, Liebste, schauen wir uns mal den Kohl an. Und das ist tatsächlich Kopfsalat?« Die methodistische Synode: »Die Anträge werden im Minutentakt gestellt. Währenddessen überspringen wir einige Punkte der Tagesordnung. Wir sitzen konzentriert, um der Verlesung des Briefes vom Missionierungs-Komitee zu lauschen, alle sind aufmerksam, wir hören zu, Stille liegt in der Luft, man könnte eine Stecknadel fallen hören.« Bücher aus dem Ededroko Store in Freetown, der folgende Werke bewarb: Romane von Hall Caine, Marie Corelli, R.L. Stevenson, Bertha Clay u.v.a. Von Corelli: *Wurmholz, Die Sorgen Satans, Barabbas, Vendetta, Thehna, Unschuldig*. Von Caine: *Der Richter, Ein Sohn Hagers, Das Weib, das du mir gabst*. Von Stevenson: *Die Schatzinsel, Der schwarze Pfeil*. Von Clay: *Die Versuchung einer Frau, Ihrer Schönheit wegen, Jenseits von Vergebung*.

Die Beiträge von Dorothy Violetta Mallatson für die lokale Tagespresse vermitteln ein lebendiges Bild von den bibeltreuen Freuden Freetowns: »Wenn wir zurückblicken, so ist Weihnachten just vorüber und außer Sicht. Ein wenig in die Zu-

kunft geschaut, erwarten uns Sonne, Sport und all die Freuden des Lebens an der frischen Luft, die wir so genießen. Für die Schulmädchen und -jungen gibt es Sportveranstaltungen, die sie aus der stickigen Enge des Klassenzimmers befreien. Danach folgen die Preisverleihungen und der Erntedank-Gottesdienst. Auf ältere Semester wartet das Tennisturnier, an dem jedermann teilnehmen kann, und bald schon stehen viele Tanzvergnügen und Konzerte vor der Tür. Darunter finden sich zum Beispiel der Danvers-Tanz am 8. Februar und der Spiele- und Tanzabend der Damen des Nationalkongresses von Britisch-Westafrika am 15. des kommenden Monats.«

Das alles wäre sehr viel lustiger, wenn es nicht wahr wäre, wenn es sich nur um eine fiktive Parodie auf die englischen Methoden der Kolonisierung handelte. Aber man kann diese Aufzählungen nicht lange fortführen, ohne die schmerzlichen Versuche der Kreolen, den weißen Mann zu spielen, komisch zu finden. Leider ähnelt es der Teegesellschaft der Schimpansen – nur die eine Seite kann herzlich darüber lachen. Natürlich wird die Hanswurstiade manchmal auch bewusst gespielt, was die Entwürdigung nur umso kompletter macht. Einige Kreolen verdienen an ihren Präfekten, indem sie absichtlich den Untergebenen spielen, den Fußabtreter.